

Einsiedeln, 24.03.2020

Sehr geehrter Herr Bundesrat Berset,

Erlauben Sie mir, in dieser Krisenzeit ein paar Zeilen an Sie zu richten. Meine Frau und ich sind Hausärzte mit einer Praxis in Einsiedeln/SZ und Glovelier/JU. Da es schwer ist, sich irgendwie ein klares Bild der Situation der Covid-19-Pandemie zu machen und da es noch schwieriger ist, in irgendeiner Weise seine eigene Einschätzung oder Gefühle diesbezüglich einzubringen, gelange ich direkt an Sie.

Die Strategie des Bundesrates und des Bundesamtes für Gesundheit sind klar und wird konsequent umgesetzt. Diese beinhaltet ja bekanntlich, Engpässe in der Behandlung schwerer Covid-19-Fälle - insbesondere auf Intensivstationen - zu vermeiden, so dass möglichst alle Patienten, die eine derartige maximale Behandlung nötig hätten, sie auch erhalten.

In diesem Sinn sind auch die Kommunikation, die Massnahmen und die Anpassung dieser Massnahmen bisher aus meiner persönlichen Sicht angemessen und auch richtig gewesen. Insbesondere ist es dem Bundesrat hoch anzurechnen, dass sie dem immensen Druck widerstanden haben, der durch die Zahlen anderer Länder (hauptsächlich Italien) und deren politische Massnahmen entsteht. Dass er seine bisherigen Entscheide auf die nach wie vor wesentlich tieferen Schweizer Mortalitätszahlen gestützt hat und nicht blind der internationalen Dynamik gefolgt ist, die nach maximaler Einschränkung der persönlichen Freiheiten schreit, ist bemerkenswert.

Dies in einer Zeit, in der Ängste durch teilweise absurde Bilder gescheuert werden wie zum Beispiel das medienrächtige Foto, das ich grossformatig im „20-Minuten“ am Anfang der Ausbreitung in Italien gesehen hatte, das Menschen in voller Schutzkleidung zeigte, die ein leeres, geschlossenes norditalienisches Museum desinfizierten. Die vermittelte Botschaft ist klar: wir, eine sonst unpopuläre und krisengeschüttelte italienische politische Führung, tun alles, um unsere Bevölkerung vor dieser Seuche zu schützen (auch medizinisch/infektiologisch fraglich Sinnvolles wie im besagten Bild abgebildet, das eher Assoziationen an Ebola als am realen Virus erweckt).

Im Vergleich dazu ist das geschlossene und professionelle Auftreten des Bundesrates wohlthuend und stimmt zuversichtlich. Auch sind die flankierenden Massnahmen eindrücklich, wobei diese auch Ausdruck der unvorstellbaren Dimension dieser Krise sind.

Der Grund für diese beispielelose Krise in der Schweiz (die Situation in anderen Ländern kann und will ich hier nicht kommentieren) ist das oben erwähnte Ziel, alle Patienten, die schwer an dieser Infektion erkrankt sind, auch behandeln zu können. Andernfalls riskieren wir hierzulande, Patienten, die eine Beatmung oder eine andere intensivmedizinische Betreuung brauchen, wegen fehlender Kapazität nicht behandeln zu können und somit sterben lassen zu müssen. Es müsste eine Triage erfolgen.

Diese schwierigste aller medizinischen Handlungen will man keinem Arzt oder Ärztin in der Schweiz zumuten. Dafür wird die Verbreitungskurve der Epidemie flach gehalten und dies, wie es aussieht, bereits mit einem gewissen Erfolg. Die Frage ist nur, zu welchem Preis. Oder anders herum gefragt, wie viel ist ein Menschenleben wert, insbesondere ein westliches Menschenleben?

Denn Triage ist leider in vielen Teilen der Welt eine tägliche Aufgabe und Herausforderung. Da dieser Brief keinen Anspruch auf wissenschaftliche oder andersartige Abstützung hat, sondern auf einer persönlichen Einschätzung beruht, ist es nicht erstaunlich, dass ich dabei meine eigene Erfahrung ins Feld führe. Von 1997 bis 2002 habe ich mit „Médecins Sans Frontières“ (MSF) verschiedene Einsätze absolviert, zuletzt gemeinsam mit meiner Frau. Von 2004 bis 2011 war ich Vorstandsmitglied von MSF-CH, davon drei Jahre als Vizepräsident. In dieser Stellung musste ich immer wieder sowohl auf dem Feld wie auch als Vorstandsmitglied Triage-Entscheidungen fällen.

So musste ich anlässlich einer Choleraepidemie in Mosambik 1999 zusammen mit dem Epidemiologen unseres Teams mangels personellen und finanziellen Ressourcen bewusst in kleineren Dörfern die Choleraepidemie ohne Einsatz unsererseits durchfegen lassen, da „nur“ dreissig? Vierzig? Fünfzig Tote zu erwarten waren und wir uns deshalb auf grössere Ballungszentren konzentrieren mussten. Dies bei einer so einfach und billig zu behandelnden Erkrankung wie Cholera... Meine Frau musste in Sierra Leone mehrfach bei grossen Verkehrsunfällen drei bis vier operable Patienten von dutzenden ohne Behandlung dem Tod geweihten Verletzten triagieren. In der Vorstandsarbeit von MSF hatten wir immer wieder äusserst harte Entscheidungen zu treffen, wo man ganze Landstriche aus verschiedensten Gründen bewusst ihrem Schicksal überlassen musste, wohlwissend dass dies eine grosse Zahl von Menschenleben kostete.

Triage ist brutal für alle Beteiligten und das wissen die Entscheidungsträger im BAG natürlich.

Dass man dies als Regierung und Gesundheitsamt keinem Arzt, keiner Ärztin, keiner Pflegekraft und erst recht nicht seiner Bevölkerung antun will, ist absolut verständlich und löblich. Allerdings steht der hierfür zu bezahlende Preis im Vergleich zu den potentiell geretteten Leben meines Erachtens in keinem rationalen Verhältnis und ist viel, viel zu hoch.

Und hier beginnt somit für mich das Revoltierende und Irrsinnige. Der Grund aber, dass wir überhaupt in so eine Situation geraten sind als Gesellschaft hat seine Wurzeln allerdings lange vor der Pandemie.

Wir baden mit dieser Krise die Fehlentwicklungen unseres Gesundheitswesens schmerzlich aus. Die Entwicklung, dass in unserem reichen Land, alles Medizinische für alle möglich ist und auch gemacht wird und dies bis ins hohe Alter ohne dies je zu hinterfragen! Somit ist es nur verständlich, dass man diese Maxime nicht plötzlich während einer Pandemie in Frage stellen kann. Niemand ist dazu bereit.

Dabei ist dies gerade im besonders betroffenen Segment der betagten Menschen mehr als fraglich. Helfen alle verfügbaren Chemotherapien oder chirurgischen, kardiologischen und anderen Eingriffe dem Patienten im hohem Alter (80 und drüber) wirklich immer? Wird da nicht die Lebensqualität als oberste Zielsetzung der Lebensquantität nicht zu oft untergeordnet? In meiner persönlichen Erfahrung als Hausarzt seit nun fast zwanzig Jahren erlebe ich immer wieder, dass die treibende Kraft für solche Massnahmen und für den medizinischen Aktivismus oft nicht der betroffene Patient selber ist, sondern deren Kinder und Angehörige. Eine Generation, die für ihre Eltern „zu ihrem Wohl“ Entscheide trifft, die nicht immer im Sinne der Menschen sind, die sich naturgemäss mit der Endlichkeit des menschlichen Lebens mehr auseinandersetzen als die Jüngeren. Wie weit ist die Spitzenmedizin, die wir dank unseres Reichtums wirklich allen anbieten können, bei diesen Menschen in ihrem Lebensabend wirklich sinnvoll. Sinnvoll bedeutend: „in ihrem Sinn“?

Dieses Muster, das hier im Einzelfall angedacht wird, wiederholt sich nun in fast perverser Ausmass im Grossen. Die Mehrheit der alten Menschen, mit denen ich seit Ausbruch der Krise Kontakt hatte, will „die Rettung vor dem Virus“ gar nicht, oder aber sicher nicht zu diesem Preis. Da wurde über deren Köpfe hinweg eine Stossrichtung ohne Rücksicht und ohne deren Einbezug vorgegeben, welche nun konsequent umgesetzt wird.

Denn der Preis, den die Senioren zu bezahlen haben, ist immens. Sie werden in Pflegeheimen und Wohnungen ohne Kontakt zu ihren Enkeln, Kinder oder allgemein zur Aussenwelt wie Gefangene gehalten. Grundsätze der Palliation, die in vielen Alters- und Pflegeheimen zu Recht hochgehalten werden, haben plötzlich keinerlei Bedeutung mehr: anstelle der Lebensqualität wird die Lebensquantität in fast totalitärer Weise hochgehalten.

Paradoxerweise ist die verlangte Solidarität für die Senioren, die die Generationen einer unglaublichen Belastungsprobe aussetzen wird, meines Erachtens nicht aus Respekt und Zuhören der betroffenen Senioren entstanden, sondern aus rein epidemiologischen Überlegungen, um das eingangs erwähnte Ziel zu verfolgen. Sie entspricht nicht dem Wunsch der Betroffenen. Pointiert gesagt, sind die „widerspenstigen Alten“, die sich nicht an die Vorgaben der (jüngeren) Regierung halten, nichts anderes als alte 68er, die für ihre Freiheiten und vor allem für ein Leben eintreten, das in diesem Alter noch diesen Ausdruck verdient. Entsprechend füttern sie sich um die auferlegten, in ihren Augen sinnlosen Einschränkungen. Dabei provozieren sie aber (verständlicherweise) Aggressionen der ebenfalls, aber auf anderer Weise, leidtrunkenden erwerbstätigen jüngeren Generation.

Soeben wurde ich als Schwyzer SP-Kantonsrat dieses Wochenende bestätigt. In meiner politischen Karriere plädierte ich meistens für weniger Wirtschaft und mehr Staat. Nun sehe ich mich in der Lage, genau das Gegenteil zu wünschen. Mehr Rücksicht auf die Wirtschaft, die uns überhaupt den Luxus (oder negativer ausgedrückt: die Illusion) alles in der Medizin in der Schweiz machen zu können, ermöglichte und weniger Staat, der die Eigenverantwortung und das Mitdenken durch Vorschriften abschwächt bis ersetzt.

Die einfachen (und vom Bund gut kommunizierten!) Massnahmen des social distancing, des Bewusstwerdens und Schützens der Risikopatienten sind die besseren Waffen im Kampf gegen den Virus und dessen Ausbreitung, wenn sie verstanden, verinnerlicht und freiwillig übernommen werden als wenn sie von oben herab auferlegt werden.

Vor allem aber sind die finanziellen und wirtschaftlichen Konsequenzen absolut unvorstellbar und immens. Ganz unvorstellbare und in meinen Augen perverse Dimensionen nimmt es an, wenn sie auf die durch diese Strategie geretteten Fälle hochgerechnet werden. Ich bin kein Anhänger der Kostenberechnung für ein Menschenleben im Gesundheitswesen. Aber 40 Milliarden, um lediglich nur die wirtschaftlichen Kollateralschäden aufzufangen für hundert? zweihundert? oder gar tausend durch die eingeschlagene Strategie GERETTETEN Menschenleben? Das ist Irrsinn.

Dieser Irrsinn ist umso stossender, wenn man bedenkt, dass die Pharmaindustrie (oder der Westen allgemein) zum Beispiel sich mit Händen und Füssen um die Jahrtausendwende dagegen wehrte, antiretrovirale Medikamente gegen die unendlich tödlichere HIV-Pandemie in Afrika einzusetzen. Dabei ging es lediglich um einige hundert bis tausend Dollars pro Patient und Behandlung. Bei einer Pandemie, die zum Beispiel ein Drittel der erwachsenen Bevölkerung von Swasiland dahinraffte...

dies nur als eines vieler Beispiele, die aufgeführt werden könnten, um zu zeigen, wie viel ein Menschenleben anderswo auf diesem globalisierten Planeten wert ist. Oder eben nicht.

Zu guter (oder schlechter) letzt, wird die „Covid-Krise“, die ja mehr eine Folgekrise der Massnahmen im Kampf gegen den Virus als eine direkte Folge der Virulenz desselben ist, auch medizinisch unvorstellbare und in keiner Statistik auftretende Folgen haben. Bereits jetzt steht der normale medizinische Betrieb in vielen Teilen der Schweiz fast still. Es wäre sehr verwunderlich, wenn dies kurzfristig nicht ohne direkte Folgen auf Morbidität und Mortalität in der Bevölkerung wäre. Vor allem aber werden die mittel- bis langfristigen medizinischen Folgen der wirtschaftlichen Auswirkungen der Krise enorm sein. Vom Alkoholismus des Konkurs-bedingt Entlassenen über den Suizid dessen KMU-Chefs bis hin zum Herzinfarkt des Börsianers... Ich weiss, dass dies plakativ ist und einer Sprache entspricht, die leider viele Entscheide dieser Krise mit beeinflusst hat. Trotzdem werden solche Folgen nicht wegzuleugnen sein.

Aus all diesen Gründen treten Wut, Entrüstung und Demotivation in einem Mass bei mir persönlich auf, wie ich es bisher noch nie erlebt habe.

Trotzdem werde ich im Rahmen meiner verbleibenden Energie versuchen, meine Patienten im Sinne des eingeschlagenen Weges möglichst gut zu begleiten und mich auch im Sinne der eingeschlagenen Strategie einsetzen. Erleichternd dabei ist die sicher (aktuell noch) positive Dynamik und Goodwill in der Bevölkerung und im medizinischen Corps.

Deshalb werde ich meine in diesem Brief erläuterten persönlichen Gedankengänge nur als Privatperson mit gezielten Entscheidungsträgern teilen und nicht in irgendeiner politischen oder beruflichen Funktion. In der aktuellen Situation ist jede zusätzliche Verunsicherung nur kontraproduktiv.

Trotzdem wollte ich meine persönliche Ansicht deponieren, mehrheitlich aus persönlichen Gründen, um mit der Situation im Sinne der Psychohygiene besser umgehen zu können. Vielleicht aber auch in der Hoffnung, einen Denkanstoss für den langen weiteren Weg mitgeben zu können.

Ich wünsche Ihnen von Herzen viel Kraft und Energie, um Ihre unvorstellbar schwierige Aufgabe weiterhin nach bestem Wissen und Gewissen erfüllen zu können.

Hochachtungsvoll

Dr. med. Antoine Chaix, Kantonsrat SZ

Kopie :